

Rhein-Neckar-Zeitung, Sa./So., 12./13.11.2011

Der schöne Klang ist ihm wichtiger als das Experiment

Enrico Rava tritt an diesem Sonntag im Rahmen von „Enjoy Jazz“ in der Alten Feuerwache in Mannheim auf

Von Christian Broecking

Man müsse wissen wissen, dass Musiker wie Don Cherry ganz freie Menschen waren. Ihr Denken, ihre Gefühle ließen sich nie in eine Schachtel stecken. Weder in die des Free Jazz oder die der Ethno Music. Cherry konnte das nicht ertragen. Er sei so neugierig gewesen, dass er sich fast selbst geschadet habe, berichtet Enrico Rava. Für ihn war der 1995 verstorbene Cherry der größte Trompeter neben Miles Davis. Von Cherry habe er alles Wichtige gelernt. Heute gilt der 1939 in Triest geborene Enrico Rava selbst als einer der letzten großen Trompeter des Jazz.

Anfang der Sechzigerjahre wurde er mit dem Saxofonisten Gato Barbieri weltweit bekannt, gut vier Jahrzehnte später absolvierten die beiden eine komplett ausverkaufte Reunion-Tour durch italienische Konzertsäle. Nach einer abenteuerlichen Südamerika-Exkursion mit dem Sopransaxofonisten Steve Lacy zog Rava Ende der 60er für acht Jahre nach New York, wo er im Umfeld von Bill

Dixon, Roswell Rudd und Carla Bley spielte. Zu den Highlights jener Zeit gehört die von Rava und Lacy aufgenommene Platte „The Forest and the Zoo“.

Im Gespräch äußert sich Rava durchaus skeptisch über den Jazz dieser Jahre. „Das Experiment ist eine Sache der Wissenschaft, nicht der musikalischen Praxis.“ Es gehe um die Schönheit des Klangs. Er spreche kaum über Musik, wenn er mit jüngeren Musikern wie dem beeindruckenden Posaunisten Gianluca Petrella zusammen sei, berichtet Rava. Dass man zusammen spielen könne, sei nämlich kein Ergebnis des Gesprächs. „Die Haltung zählt – und dass man dasselbe spürt. Das Wichtigste für einen Jazzmusiker und -komponisten ist, die richtigen Mitspieler auszuwählen. Ist einem das gelungen, hat man alles gewonnen.“

Neben Ornette Coleman bezeichnet Rava Cecil Taylor als wichtigsten Musiker der 60er Jahre. Mit ihm hat er viel zusammen gespielt. Rückblickend fällt ihm auf, dass Taylor nie ein Wort über die Musik verloren habe, die sie während jener

gemeinsamen Wochen gespielt haben. Er habe Platten von Aretha Franklin und Stevie Wonder aufgelegt, über Essen und Schuhe geredet oder sei zum Tanzen gegangen. Diese sogenannten Avantgardisten hätten immer aus dem Vollen geschöpft, resümiert Rava, sie hätten sich nicht ins Zimmer eingeschlossen und gegrübelt, was sie am Abend spielen sollen.

Seit den 90er Jahren beschäftigt sich Rava verstärkt mit italienischer Musik, doch als Haupteinflüsse nennt er weiterhin Bix Beiderbecke, Chet Baker und Miles Davis. „Jeder muss seine eigene Stimme finden, das hat sich nicht geändert. Ich kann nur sagen, was ich mag: Leute, die ihre Persönlichkeit hörbar machen können. Ich habe großen Respekt vor einem Musiker wie Wynton Marsalis, der sein Instrument so virtuos spielen kann, auch wenn ich seine Musik nicht beson-



Enrico Rava. Foto: C.B.

ders schätze. Aber technisch gesehen ist er der beste Trompeter, den ich je gehört habe. Trotzdem ist nur eine Note von Miles, Clifford Brown oder Chet Baker für mich viel wichtiger, als alles von Marsalis zusammen.“

Die jungen Musiker in seinen Bands seien ganz unterschiedlich zum Jazz gekommen, einige autodidaktisch, einige aus der Folklore, wieder andere aus der E-

Musik. Was sie eint, sei die Liebe zur Melodie, die es wohl auch bei den afroamerikanischen Musikern gebe, die Italiener seien vielleicht noch ein Tick gelassener, vermutet Rava. Zum Glück sei man jedenfalls nicht so abstrakt wie die cartesianischen Franzosen. Man handele instinktiver, trinke mehr, und der italienische Wein sei auch viel besser.

Info: Alte Feuerwache Mannheim, 13. 11., 20 Uhr.